

Carle, Ursula

## **"Zuerst muß man sich als Person öffnen" - Über die Veränderung der Unterrichtsarbeit in einer Integrationsklasse**

*Carle, Ursula [Hrsg.]: Gesunde Schule. Öffnung - Kooperation - Bewegung - Integration. Beiträge zur Tagung "Gesunde Schule", Februar 1995 an der Universität Osnabrück. Reihe des Fachbereichs 3, Bd. 14. Osnabrück : Verlag der Universität 1995, S. 237-239*

urn:nbn:de:0111-opus-704

### **Nutzungsbedingungen**

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### **Kontakt:**

**peDOCS**

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)

Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

## **„Zuerst muß man sich als Person öffnen“**

### **Über die Veränderung der Unterrichtsarbeit in einer Integrationsklasse**

Als Alfred Cordes Klassenlehrer der ersten Osnabrücker Integrationsklasse wurde, hatte er keine entsprechende Ausbildung, auch keine besondere Berufserfahrung. Er kam vielmehr gerade nach einer neunjährigen Beurlaubung (einer Familienphase) wieder zurück in den Schuldienst. Offener Unterricht, Freiarbeit etc. waren für ihn zu diesem Zeitpunkt lediglich Schlagwörter ohne sinnhafte Füllung, ohne analytische Kategorien und ohne Handwerkszeug. Aber so wie früher wollte er nicht mehr unterrichten. Nur das Ziel der künftigen Arbeit hatte Alfred Cordes klar vor Augen, nämlich zwei behinderte Kinder in eine erste Klasse zu integrieren.

„Die Veränderung kam über die Kooperation mit den Sonderschullehrkräften. Wir waren uns schnell einig, daß man schon durch die Situation, daß man zu zweit ist, keinen klassisch tradierten, also lehrerzentrierten Unterricht machen konnte. Da würde sich zwar die Rolle des einen definieren, aber was macht der andere in der gleichen Zeit? Der könnte sich dann bestenfalls um das behinderte Kind kümmern. Aber das wäre ja desintegrativ.“

Zuerst versuchte das Team aus zwei Sonderschullehrkräften und einem Grundschullehrer sich ein Instrumentarium zu erarbeiten, mit dem sie einen stark differenzierten Unterricht organisieren konnten, die themenbezogenen Arbeitspläne. „Am Anfang dachten wir natürlich nur an die Kinder mit Behinderungen. Doch bald merkten wir, daß wir die Überflieger genauso mit besonderen Lerngelegenheiten bedienen müssen wie die Schwächeren.“ Immer deutlicher kristallisierte sich heraus, daß die Aufgabenstellungen für die Kinder sinnvoll sein müssen und daß sie viel Spielraum für eigene Ideen und selbständiges Handeln lassen sollten. Der Unterricht wurde immer stärker projektorientiert, entfernte sich von Schulbüchern und ließ sich auf die Lernwege der einzelnen Kinder ein. „Dabei haben wir uns, ohne daß wir es richtig gemerkt hätten, immer mehr von den Lehrbüchern freigemacht. Eine Fibel, die mit jeder Seite ein neues Thema vorgibt, ist so etwas wie ein Korsett, und das wollten wir

nicht.“ Den Rahmen für die gemeinsame Arbeit der ganzen Klasse gab statt dessen das jeweilige „Projektthema“. Unter ihm fanden alle ihren Platz.

Um die differenzierte Arbeit zu ordnen, die Übersicht zu behalten und die Möglichkeit, mit einzelnen Kindern bei Bedarf gezielt an Defiziten zu arbeiten, wurden individualisierte Arbeitspläne eingesetzt. Dabei bekamen die Kinder auf dreierlei Weise Mitsprachemöglichkeiten. Erstens redeten sie bei der Wahl des Projektthemas mit, zweitens bestimmten sie ihren Part im Projekt und definierten die entsprechenden Aufgaben und drittens konnten sie wählen, welche Freiarbeitsaufgaben aus dem Plan sie zu welcher Zeit erarbeiten wollten. Der Plan enthielt nicht nur Übungsaufgaben, sondern auch „Zuarbeiten“ für das gemeinsame Projekt, kreative Arbeiten etc.. Vor allem zeichneten sich die meisten Aufgaben durch Offenheit aus. So konnten die Kinder sich eigene Themen alleine oder in Gruppen selbständig erarbeiten.

Zugleich verfolgte das Team durch den Arbeitsplan das Ziel, die Kinder zu selbständigem Arbeiten anzuregen und dabei planen zu lernen. „Die Rolle des Lehrers ist dann nicht mehr die des Zauberers mit dem Hut, der jeden Tag ein neues Kaninchen hervorzaubert, um dann zu sagen, was jetzt getan werden muß. Bei der Planarbeit wissen die Schülerinnen und Schüler längerfristig, was noch alles auf sie zukommt. Sie können sich die Arbeit selbst ausformulieren und einteilen.“ Außerdem wirken die Lehrkräfte als Vorbild, weil sie die aktuelle Arbeit im Unterricht vor der Klasse absprechen.

Die Arbeitspläne sind zwar individualisiert, aber nicht für jede Schülerin und jeden Schüler gibt es einen extra Plan. In der Klasse hat sich herausgestellt, daß man mit drei oder vier verschiedenen Arbeitsplänen allen Schülerinnen und Schülern gerecht werden kann. Diejenigen Kinder, die noch Schwierigkeiten im Umgang mit der freien Auswahl haben, müssen ihre Arbeit mit dem Lehrer absprechen. Deshalb ist vor jeder schwierigen Aufgabe ein Telefon abgedruckt. Das bedeutet: „Nimm bitte zuerst mit dem Lehrer Kontakt auf“. Das Telefonzeichen wird dann nach und nach abgebaut, sobald sich abzeichnet, daß die Schülerinnen und Schüler auch ohne auskommen.

Zu Beginn eines neuen Themas, aus dem einmal ein Projekt hervorgehen könnte, bringen die Schülerinnen und Schüler Material mit: Bücher, Zeitschriften oder verschiedene Dinge, die zum Thema passen, die einen wichtigen Ausschnitt des Themas repräsentieren. Alle, auch die behinderten Kinder, bringen ihre Ideen ein. „Wir nehmen einfache und offene Themen, zu denen jeder etwas zu sagen hat, z.B. das Thema Tiere“. Die Kinder haben auch schon selbst Themen vorgeschlagen, z.B. das Thema „Dinosaurier“ und das Thema „Leben unterm Mikroskop“. Am Anfang stehen Gesprächskreise zu Teilthemen. Z.B. die Themen „Tiere und Sport“, „Tiere und Essen“ und „Tierhaltung“. In diesen Gesprächen werden die Interessen der Kinder deutlich, die dann in die vom Lehrer formulierten Aufgaben für die Arbeitspläne einfließen. Es ist eine lange Entwicklung bis eine Klasse in größeren Projekten arbeiten kann. Ein Schritt

dorthin sind kleinere Teilprojekte. Einzelne Kinder oder Gruppen arbeiten tagelang an einer selbstdefinierten Problemstellung, zum Beispiel an der Frage, wie sich verschiedene Arten Wale unterscheiden, und präsentieren ihr Ergebnis dann der ganzen Klasse.

Die Arbeit mit dem Arbeitsplan wird gelegentlich unterbrochen durch gemeinsamen Unterricht, beispielsweise, wenn in Mathematik etwas Neues eingeführt wird. Neben den Projekten laufen Lehrgänge für diejenigen Grundkenntnisse, die in Projekten nicht vermittelbar sind. „Da lasse ich allerdings inzwischen alle didaktischen Schnörkel weg. Ich sage den Schülerinnen und Schülern, wie bestimmte Aufgaben gerechnet werden. Meistens finden sie selbst heraus, warum dieser Rechenweg zum Ziel führt, und wenn nicht, dann sage ich's ihnen ein paar Tage später. Und diejenigen, die gar nichts damit anfangen können, die sollen wenigstens wissen wie die Aufgaben funktionieren. Das schafft enorme Freiräume für andere Sachen, die mir und den Kindern wichtiger sind.“ In den Projekten kommen immer wieder Situationen vor, in denen die Schülerinnen und Schüler notwendig lesen, schreiben und rechnen müssen. Spätestens dann wird dem Kind der Sinn der Lehrgänge klar. Es lernt motivierter, weil es weiß, wofür die Kenntnisse gebraucht werden.

Weil der Arbeitsplan auch Übungsaufgaben enthält, kann es sein, daß ein Kind etwas üben will, was noch gar nicht zentral eingeführt wurde. Manche Kinder versuchen es dann einfach und kommen auch alleine dahinter, wie man die Aufgabe lösen kann. Andere merken, daß sie doch besser auf die Einführung warten sollen. „So hat jeder seine Zugriffsmöglichkeit auf die Aufgaben. Der eine nimmt die Herausforderung an und versucht die Aufgabe, ehe der Cordes sie eingeführt hat. Der andere wartet lieber, bis der Lösungsweg gemeinsam erarbeitet worden ist und arbeitet dann selbständig. Und meistens stimmt die Selbsteinschätzung der Schülerinnen und Schüler.“

Heute begrüßt Alfred Cordes die Vielfalt in seiner Klasse. Eine ideale Schule würde seiner Ansicht nach gar nicht mehr an Jahrgänge gebunden sein, allenfalls an Stufen. Die Klasse sollte einen festen Mittelpunkt, ein Klassenzimmer haben, in dem alles drin ist, was für die jeweilige Stufe an Material benötigt wird. Dadurch würde auch das Differenzieren leichter. Vor allem gäbe es immer eine Gruppe Kinder, die bereits die Regeln und Abläufe kennen. Durch die unterschiedlichen Altersstufen nimmt die Konkurrenz ab. Man muß lernen, sich sozial zu arrangieren.

Dieser Text basiert auf der Auswertung eines Arbeitsgruppenbeitrags von Alfred Cordes auf der Tagung „Modelle integrativen Unterrichts“, einem narrativen Interview und einem Unterrichtsbesuch.

Alfred Cordes ist Lehrer an der Altstädter Grundschule und arbeitet als „kooperierender Lehrer“ im Bereich Erstunterricht an der Universität Osnabrück.